



Baderaum um 1895. Unsicher ist, ob das Bild aus dem «Verenahof» stammt.

ZIPSER / FOTOSAMMLUNG HMB



Baden (Schweiz) Thermalbrunnen am Badplatz
Das «Eierbrünnli» auf dem Kurplatz diente bis 1938 als öffentlicher Trinkbrunnen.

FOTOSAMMLUNG HMB



Ab 1905 verpflegten sich die BBC-Arbeiter in der Volksküche, später in der Firmenkantine.

HISTORISCHES ARCHIV ABE

Zurück zu den Quellen

Die 2000-jährige Stadtgeschichte von Baden neu erzählt und illustriert

Die Thermalbäder gaben der Stadt ihren Namen – und hieften Baden auf die europaweite Bühne der Mächtigen. Deshalb bilden die bis heute sprudelnden Quellen das blaue Band der neuen Stadtgeschichte. Diese bietet informativen Lesegenuss.

Dorothee Vögeli

Wer der mittelalterlichen Badekur Positives abgewinnen will, wird ihr nach der Lektüre der einschlägigen Stellen in der neuen Stadtgeschichte Baden definitiv nicht mehr nachtrauern: Sie dauerte in der Regel sechs bis acht Wochen, Bettzeug und Verpflegung mussten die Gäste selber mitbringen. Zunächst kam der Schröpfer für den Aderlass. Danach verbrachte man täglich sechs bis acht Stunden im Thermalwasser – und zwar so lange, bis sich der «Badeausschlag» einstellte. Danach begann man diesen

wieder «abzubaden», indem man die Dauer im Wasser reduzierte.

Verblässender Glanz

Erst im 19. Jahrhundert brauchten die Gäste nicht mehr ihren eigenen Hausrat mitzunehmen. Kurze Bäder, ergänzt mit Trinkkuren und dosierter körperlicher Bewegung, waren nun üblich. Die nach sozialen Schichten getrennten öffentlichen Bäder verschwanden, Hotels mit eigenen Wasserbassins, darunter der legendäre «Verenahof», öffneten in Baden und Ennetbaden ihre Tore. Dank Etagen- und Zentralheizungen waren sie wintertauglich, die Badesaison liess sich nun auf das ganze Jahr ausdehnen. Der Kurverein trat auf den Plan und initiierte die für ein mondänes Publikum nötige Infrastruktur. Kein Geringerer als Gottfried Semper entwarf das Kurhaus – aus finanziellen Gründen realisierte dann Robert Moser das heutige Grand Casino. Der Erste Weltkrieg setzte dem Boom ein abruptes Ende.

Zunehmend wandelten Patienten, die von den Sozialversicherungen zur Kur geschickt wurden, durch die Badener Hotelflure und betrachteten den verblässenden Glanz der Belle Epoque, wie Andrea Schaefer, Mitautorin und Leiterin der archäologischen Ausgrabungen im Bäderquartier Baden, schreibt.

1964 folgte ein Neustart, der auch schon wieder Geschichte ist: Das damals grösste Thermalbad der Schweiz ging in Betrieb. Inzwischen ist es geschlossen – die Stadtbehörden erwarten demnächst die Baueingabe für Mario Bottas Neubau.

Das blaue Band

Die eben erschienene Stadtgeschichte ist dick und schwer. Hilfreich ist deshalb das blaue Band, das die weissen Buchdeckel umschliesst. Entlang einer Timeline über 2000 Jahre bietet es Orientierung auf dem Weg der thematisch gegliederten Zeitreisen, anschaulich geschildert von vier Kennern, die nicht

nur gewichtige Ereignisse, sondern auch Lebensrealitäten nach den neusten wissenschaftlichen Erkenntnissen Revue passieren lassen. Zahlreiche Abbildungen, Pläne, grossflächige Stadtansichten sowie 15 Porträts laden zum Schmökern und Blättern ein. Jedes Kapitel steht für sich und bindet mit Querverweisen weitere Aspekte an anderer Stelle ein.

Als Leitmotiv zieht sich die Geschichte der in die Römerzeit zurückreichenden Bäder durch das ganze Werk. Denn diese haben dazu beigetragen, dass der einstige Tagsatzungsort Baden zur inoffiziellen Hauptstadt der Eidgenossenschaft aufstieg und stets den Charakter der Internationalität ausstrahlte. Ausgerechnet der Besitzer des damaligen Flaggschiffs «Grand Hôtel» im Limmatknie – 1944 wurde es in die Luft gesprengt – habe die Weiterführung dieser Weltoffenheit auf einem anderen Feld ermöglicht, schreiben die Autoren im Prolog. Tatsächlich verkaufte der Hotelier Bruno Saft 1891 anderthalb Hektaren Ackerland auf

dem Haselfeld an den Ingenieur Walter Boveri. Dort hatte Saft zunächst einen monumentalen Hoteltrakt geplant, den eine Seilbahn mit den Thermalbädern verbunden hätte, nun läutete er einen Paradigmenwechsel ein. Bereits fünf Wochen nach dem Landverkauf kam es zur Gründung der BBC, eine neue Epoche in der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt nahm ihren Lauf. Das Personal der Kurstadt wechselte in die Industrie, aus der Bäderstadt wurde ein Quartier, «das gleichsam hinter den Fabrikationshallen der BBC verschwand», wie der Historiker und Verleger Bruno Meier es formuliert. Man darf gespannt sein, ob Mario Botta das in der Bedeutungslosigkeit versunkene Bäderquartier erfolgreich in eine neue Ära zu führen vermag.

Fabian Furter, Bruno Meier, Andrea Schaefer, Ruth Wiederkehr: Stadtgeschichte Baden. Verlag Hier und Jetzt, Baden 2015. 320 S., 300 Abb., Fr. 49.–.

www.nzz.ch/zuerich

Gesunde Bilanz

Die ZFV-Gruppe kündigt die erste vegane Mensa der Schweiz an

deu. · Das Marktumfeld für Gastronomiebetriebe ist schwieriger geworden. Davon bleiben die ZFV-Unternehmungen unberührt. 1894 als «Frauenverein für Mässigkeit und Volkswohl» gegründet, sind die ZFV-Unternehmungen ein zentraler Schweizer Player in der Gemeinschaftsgastronomie geworden, und sie verfügen mittlerweile auch über eine eigene Hotelkette und Lokale mit Spitzenküche. An einer Pressekonferenz im Sorrel-Hotel Zürichberg wurde ein zufriedenstellender Rückblick auf 2014 präsentiert. Der Umsatz betrug letztes Jahr 235,9 Millionen Franken – gegenüber dem Vorjahr liess sich ein Zuwachs von 7,3 Prozent verbuchen. Ebenso stiegen die Mitarbeiterzahlen an: Für die ZFV-Gastronomiegruppe arbeiten

heute 2588 Angestellte, 53 mehr als 2013. Bis zum Jahr 2000 war der ZFV ausschliesslich in Zürich tätig, letztes Jahr schritt mit der Eröffnung von Betriebsrestaurants in Nyon auch die Expansion in die Westschweiz voran.

Auch im Stammland wurden neue Betriebe eröffnet, so im AXA-Superblock in Winterthur und im Stadtzürcher Toni-Areal, in dem in diversen vom ZFV geführten Lokalen Studierende der Fachhochschulen verköstigt werden. Für die Universität Zürich wurde ebenfalls eine Neuigkeit angekündigt. Mitte August wird im ehemaligen Gebäude der Pädagogischen Hochschule an der Rämistrasse 59 die erste vegetarische und vegane Mensa der Schweiz eröffnet werden.

Kinderspital Zürich auf Sponsorensuche

Das Neubauprojekt konkretisiert sich

Trotz steigenden Erträgen ist das Kinderspital Zürich auf Gönner und Mäzene angewiesen, um den Neubau finanzieren zu können. Noch diesen Sommer soll das Vorprojekt vorliegen und die Detailplanung angepackt werden.

vö. · Gegenüber der Psychiatrischen Universitätsklinik (PUK) in Zürich Lengg soll das neue Kinderspital entstehen. Gebaut wird es von Jacques Herzog und Pierre de Meuron, die vor drei Jahren den Architekturwettbewerb gewonnen haben. Nun zeichnet sich ab, dass die Finanzierung des rund 600 Millionen Franken teuren Neubaus

möglich ist – sofern Mäzene und Gönner des Kinderspitals 100 bis 150 Millionen Franken aufbringen, wie Martin Vollenwyder, Präsident der Exekutive der Eleonorenstiftung im Jahresbericht schreibt. Vor dem Start des Vorprojekts im Sommer 2014 sei der Businessplan auf Wunsch der Gesundheitsdirektion nochmals überprüft worden; die zugrunde gelegten Zahlen hätten sich als gute Planungsgrundlage erwiesen, hält der Präsident der Trägerin des Kinderspitals Zürich fest. Diesen Sommer soll das Vorprojekt vorliegen, anschliessend beginnt die Detailplanung.

Auch 2014 verzeichnete das Spital steigende Frequenzen sowohl im ambulanten als auch im stationären Bereich. Im Vergleich zu 2013 erhöhte sich

die Zahl der stationären Patienten um mehr als 4 Prozent, die durchschnittliche Fallschwere stieg um 3,7 Prozent. Auf der Notfallstation betrug die Mehrfrequenz 5,4 Prozent, die Mehrleistung in der Poliklinik werden im Jahresbericht mit 5,2 Prozent, jene in den medizinisch-diagnostischen Abteilungen mit 6,7 Prozent beziffert.

Teilweise habe das Kinderspital bereits 2014 Frequenzen erreicht, die erst per 2019 – ein Jahr vor Bezug des Neubaus – erwartet worden seien. Bis zum Bezug des Neubaus werde es deshalb für das Personal, die Patienten und deren Angehörige eine grosse Herausforderung sein, mit den prekären Platzverhältnissen zurechtzukommen, heisst es im Jahresbericht.